



KATRIN ROHNSTOCK

2

CAROLAS KLEINE GENUGTUUNG

Persönlicher Bericht
zur Lage der
ostdeutschen Frauen.



DIESEL

55
LITER

, re
onal
aler
genz
steh
n,
m Ge
ngen
chs
elle

Carolinas kleine

Seit der Analytiker Hans-Joachim Maaz den Ostdeutschen eine „depressive Grundstruktur“ attestiert, bin ich gewarnt. Seither bemühe ich mich um ein Auftreten, das bezüglich Ausgeglichenheit und Optimismus keine Wünsche offen lässt. Längst ist mir in Fleisch und Blut übergegangen, wie ich meine Arbeit im vereinten Dienstleistungsland zu tun habe, nämlich „professionell“. Darunter ist zu verstehen: kundenfreundlich und verkaufsfördernd. Ich möchte die Bedürfnisse meiner Klienten bedienen. Mit einem Wort: Nichts wünsche ich mir so sehr, als das Klischee vom Jammer-Ossi weit hinter mir zu lassen, mich von einer richtigen West-Frau nicht zu unterscheiden.

Und doch muss ich gestehen, dass mir das in manchen schwachen Stunden nicht recht gelingt. Mir kommen dann Freundinnen in den Sinn, ostdeutsche Frauen, die ganz quer zum Frauentypus meiner Vorsätze liegen und von denen ich mich doch nicht ganz zu lösen vermag. Ich denke dann zum Beispiel an Paula, die jetzt 38 Jahre alt ist. Sie ist vom Osten Berlins in den Westen gezogen, damit ihr Sohn ein gediegenes Gymnasium besuchen kann. Max hat seine guten Leistungen von der Grundschule gehalten. Trotzdem gibt er Anlass zur Klage. „Vorlaute Bemerkungen, unerlaubte Widerrede“ werden ihm zur Last gelegt. Kein Wunder: Max ist ganz die Mutter. Und meine Freundin Paula ist eine schlagfertige Fernsehmoderatorin. Max brät Spiegeleier und lädt Freunde zu sich ein. Deren Mütter

sind selbstverständlich ganztags zu Hause und beschäftigen eine Putzhilfe. Paula dagegen kommt erst zum Abendbrot und muss anschließend wieder los. Wenn sich Mutter und Sohn nicht sehen, beraten sie sich übers Funktelefon. Diese Situation findet Maxens Lehrerin unhaltbar. Sie sprach die Mutter eines Mitschülers an: „Kann Max nicht öfter zu Ihnen, dann bekommt er wenigstens regelmäßig zu essen.“ Paula war empört, aber die Lehrerin sagte nur: „Das war nicht böse gemeint. Ich weiß ja, in welchem Dilemma Sie stecken.“ Paula war sich eigentlich gar keines Dilemmas bewusst. Dass eine Frau aus freien Stücken so lebt wie sie, ist für die kinderlose Lehrerin unvorstellbar. Wäre Paula bloß am Prenzlauer Berg geblieben, da hat jede Frau, die älter als Mitte Dreißig und im Osten aufgewachsen ist, ein Kind – egal, ob mit Mann oder ohne. Vielleicht zieht Paula ja wieder um.

Das ganz normale Drama eines postmodernen Paares

Jenny zieht nicht um. Nicht, solange sie nur einen Tag pro Woche an ihrer Fachhochschule an der Ostsee arbeitet. Auf die Berufung zur Professorin wartet sie seit zwei Jahren und fährt jeden Montag 200 km hin und zurück. Jennys Mann, ein Gebrauchsdesigner, schult auf Multimedia um und hat genug Zeit für die elfjährige Tochter. Was aber, wenn er nur eine Anstellung im tiefsten Bayern findet? Jenny halb in Ber-

lin und halb im Norden, er im Süden – und das Kind mittendrin. Wer von beiden soll verzichten, wer wird sich, bei aller Liebe, freiwillig in finanzielle Abhängigkeit vom anderen begeben? Abgesehen davon, dass beide talentiert sind, gern arbeiten und zwei Gehälter brauchen – für den Familienunterhalt.

Das ist nur unter finanziellem Aspekt ein spezifisch östliches Problem; ansonsten ist es das ganz normale Drama eines postmodernen Paares. Dass solche Konstellationen im Osten häufiger auftreten, liegt an der hohen Erwerbsquote der Frauen. Hier streben wir eine Angleichung an das Westniveau an und erzielen dabei gute Fortschritte. Von den Langzeitarbeitslosen der neuen Bundesländer sind heute bereits 70 Prozent Frauen. Ihre Chancen auf Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt sinken von Tag zu Tag. Dabei zeigt sich in ganz Westeuropa der Trend zur Frauenerwerbstätigkeit. Wir Ostfrauen wollen natürlich über den deutschen Tellerrand hinaussehen und mit der Zeit gehen. Aber wo führt die hin? Sollen wir nun vorwärts, müssen wir zurück? Sind wir schon hinten, und wo ist vorn?

Carola hat den Rückwärtsgang freiwillig eingelegt. Sie ist studierte Bauingenieurin. 1992 endete ihre Arbeitslosigkeit mit einer Umschulung zur Arzthelferin. Sie meinte, dieser Beruf ließe Zeit für die Kinder und sie könne so ihren Mann beim Aufstieg unterstützen: „Einer muss eben verzichten.“ Inzwischen sind die Kinder flügge und der Mann verbeamtet. Schön für ihn. Nur will Carola sich jetzt

Genugtuung

scheiden lassen. Sie hat ihren beruflichen Abstieg nicht verkraftet. Die Arbeit in der Praxis füllt sie nicht aus und führt ihr täglich vor Augen, um welche Aktionsräume sie sich gebracht hat. Dafür rächt sie sich an ihrem Mann mit dem Raffinement der überqualifizierten Putzfrau. Sie hat ihm den Ehekrieg erklärt, dem vergeistigten Intellektuellen, der sich um Kontoführung oder Lebensversicherung nie gekümmert hat. Dieser Krieg wird beide verarmen. Aber Carola hat ihre kleine Genugtuung.

Die zwingende Logik zum Erfolg

Birgit, Mitte Vierzig und allein erziehende Mutter eines Sohnes, hat seit zehn Jahren keinen Mann

mehr, bei dem sie ihre Frustrationen abladen könnte. Sie ist Soziologin in Umschulung, die sie bald wieder in das Heer der Arbeitslosen zurückspecken wird. Vier Jahre ohne Arbeit haben ihr Selbstbewusstsein derart untergraben, dass sie pausenlos von ihren früheren Leistungen redet. Unerträglich. Eine schwedische Freundin interpretierte dieses Phänomen als Überanpassung an westliche Verhaltensmuster. Ein hilfloser Versuch, wieder Anschluss an die Arbeitswelt zu finden. Auch ein Dilemma von Arbeitslosigkeit: Dass einem mit der Zeit jedes Maß dafür abhanden kommt, was man von Arbeitenden verlangen kann.

Aber vielleicht bin ich selbst diejenige, der das Maß für Nächstenliebe abhanden gekommen ist un-

ter der zwingenden Logik der Verkaufsgesellschaft. Woran sollen sich Frauen halten, denen es an Strategien oder Ideen für eine Existenzgründung fehlt, die zu alt sind für den Arbeitsmarkt und zu jung für den Ruhestand? In der DDR waren sie wer, jetzt sind sie auf Almosen angewiesen. Von der West-Gesellschaft haben sie nichts zu erwarten außer der Rente. Für sie kam die Wende zu spät. Um keinen falschen Eindruck zu erwecken: Noch arbeiten im Osten mehr Frauen als im Westen. Statistisch gesehen. Angesichts der Arbeitsmarktlage können Männer froh sein, wenn sie die Last des Familienunterhalts nicht allein tragen müssen. Das sind sie auch, wie die Outplacement-Beraterin Jeanine Berg-Peer meint, die in



Carolinas

Berlin arbeitslose Manager bei der Stellensuche berät: Viele Ostmanager fänden bei ihren ebenfalls berufstätigen Frauen Verständnis und Rückhalt. Da die Familie nicht allein auf ihr Einkommen gebaut ist, bricht sie auch nicht gleich mit diesem zusammen. Westmanager hätten dagegen oft Skrupel, Misserfolge zu Hause offen zu legen, da der Status der Ehefrau mit dem

des Mannes steht und sein Abstieg die ganze Familie mitreißt. Ein arbeitsloser Westmanager sträubte sich monatelang, seine Frau einzuweihen, und so rief die Beraterin selbst bei ihm zu Hause an. Die Reaktion der Gattin: „Ich habe doch einen Betriebsdirektor geheiratet und keinen Arbeitslosen.“ Hut ab, gnädige Frau. Sie haben das Dilemma auf den

Punkt gebracht. Wenn ich solche Geschichten höre, bedaure ich die armen Westmänner.

Nach all den Problemfällen muss jetzt eine Erfolgsstory kommen. Denn nichts, so hat die jüngste deutsche Geschichte eindrucksvoll bewiesen, ist erfolgreicher als der Erfolg. Also stellen Sie sich vor, meine Freundin Gesine bewirbt sich als Redakteurin bei einem Zeitschriftenverlag im tiefen Westen und wird abgelehnt. Aber kaum ein Jahr später erbt sie: ein Viertel des Verlages. Die Erbstreitigkeiten überspringen wir. Gesine übernimmt die Verlagsleitung und krepelt den Laden um. Sie führt den Sechsstudentag ein. Weil die meisten Angestellten zu viel Energie in die Erhaltung der Fassade investieren, verlegte Gesine die Leitungssitzungen in die Sauna, wo sowieso alle Hüllen fallen. Skandal! „Für einen Pornoklub stehe ich nicht zur Verfügung“, trompetete die Cheflektorin und warf die Tür. Gesine schritt in barocker Leibesfülle mutig voran und schwitzte bei Zitronenaroma bis kurz vorm Kreislaufkollaps. Allein. Erst als sie einige durch gewohnheitsmäßiges Nacktbaden abgebrühte Osis als Animatore einsetzte, klappte es. Es wurde viel gelacht. Aus Unsicherheit und aus Verwunderung. Im Schwitzraum beschlossen sie die heißeste Sache: Einheitslohn für alle. Gesine rechnete ihrer Führungsetage vor: Einsparung der mittäglichen Pizzeria-besuche durch Kantinenessen, Einsparung der Tagesmütter durch eine betriebliche Kindertagesstätte, Einsparung teurer Psychokurse



kleine Genugtuung

durch Offenheit in der Sauna und sofort. Anfangs war die Skepsis groß. Aber der Erfolg gibt ihr Recht. Denn seitdem Gesines Leute ihre Energie nicht mehr mit Mobbing und taktischen Manövern verschwenden, schaffen sie in sechs Stunden so viel wie früher in zehn.

Sie meinen, Gesine sei eine grandiose Ausnahme? Stimmt. Im Übrigen ist ihre Geschichte von A bis Z erfunden (als einzige in diesem Bericht). Ein Sozialmärchen sozusagen. Aber immer noch wahrer als das, was die Illustrierten über die Frauen verbreiten. Die professionellen Meinungsbildner pflegen das Phantom eines gesamtdeutschen Normalpublikums: Interessant ist, was die Mehrheit interessiert. Und die Osis sind nur im Osten die Mehrheit. Jemand wie Frau Pfeiffer kommt in den Hochglanzmagazinen nicht vor. Frau Pfeiffer ist mein Geheimtipp, wenn es jemandem ganz schlecht geht. Dann sage ich: Fahr zu ihr. In ihren Thüringer Gasthof. Ein Sohn lernt Koch, der andere Maurer. Das Gaststübchen mit der kuscheligen Ofenbank und den drei Tischen hat sie drei Ehen gekostet. Bei ihr wird es einem warm, selbst wenn draußen der Frost klirrt. Frau Pfeiffer zaubert im Notfall auch nach Küchenschluss was Leckeres. Und sie setzt sich zu einem und schwatzt über Gott, die Welt und die Liebe. Sie hat diese Mütterlichkeit, die ausstrahlt: Hier kann dir nichts geschehen, da werd' ich schon für sorgen.

Frau Pfeiffer ist eine warmherzige, lebenskluge Frau von Mitte Vierzig, die über etwas verfügt, das man heute ehrfürchtig „emotiona-

le Intelligenz“ nennt. So etwas ist so alt wie die Welt und nach neuesten Erkenntnissen auch gut fürs Geschäft. Kulturgeschichtlich und möglicherweise hirnanatomisch bedingt, sollen Frauen damit reichlicher versehen sein als Männer. Das heißt, dass eine Frau nicht etwa ein durch Kinderaufzucht behindertes Muttertier ist, sondern zu Führungsaufgaben außerhalb der Kinderstube besonders befähigt. Wenn heute dennoch nur wenige Frauen auf den Führungsetagen zu finden sind, dann vermutlich, weil ihre emotionale Intelligenz ihnen verbietet, die Männchen in ihrer labilen Identität noch mehr zu verstören.

Szenario einer Zweckheirat

Die Ostmänner haben die große Angst vor selbstbewussten Frauen schon in den 60er Jahren bewältigt. Da drängten Frauen in Mengen ins Berufsleben und wurden von Walter Ulbricht sogar ermutigt, den Friseurkittel mit dem Blaumann zu vertauschen. „Ich bin auch für schöne Frisuren, nu“, sagte Ulbricht, „aber das Wichtigste und Interessanteste sind gerade die technischen Berufe.“ Über die mittlere Führungsebene kamen Frauen freilich auch in der DDR kaum hinaus. Immerhin haben die Ostmänner den Westmännern ein Stück emanzipatorischer Praxis voraus, und das wollen wir ihnen nicht nehmen, sondern uns lieber an der demoskopisch ermittelten Tatsache erfreuen, dass sich 79 Prozent der Ostmänner mit einer Bundeskanzlerin anfreunden

könnten. Weiß der Teufel, wen sich die Westmänner bei der Frage vorgestellt haben; sie kommen jedenfalls nur auf magere 49 Prozent.

Und das, obwohl viele Westmänner in den ersten Jahren nach der politischen Vereinigung scharf auf eine eigenwillig-selbstbewusste Ost-Geliebte waren.

Eine Zeitlang schwebte mir beim Lesen der Heiratsannoncen die Lösung in Gestalt einer deutsch-deutschen Zweckheirat vor: Allein erziehende Ostfrau, reich an rationaler und emotionaler Intelligenz, sucht allein stehenden Westmann, reich an Geld und Beziehungen, zwecks Austauschs von sozialem und finanziellem Kapital. Kennwort: Pierre Bourdieu.

Das Ossi ist schon putzig. Lange Zeit hatte es sich in seiner Vergangenheitsbewältigung verzettelt und zerfiel in Duckmäuser und die, die immer schon dagegen waren. In diesem Zustand ging von ihm keinerlei Bedrohung aus. Jetzt werden die Karten neu gemischt, Eigensinn regt sich. Und während sich das Ossi früher in Selbstkritik übte, so heute in Selbstironie. Es weiß, es hat nur dann eine Chance, ernst genommen zu werden, wenn es sich selbst nicht ernst nimmt. Darum stellt es sich gern neben sich und geht einmal außen um sich rum, und wenn das Wessi Lust hat, kann es mitkommen.

Katrin Rohnstock, Germanistin und Inhaberin eines Medienbüros in Berlin, Autorin (u. a. „Stiefschwestern – Was Ostfrauen und Westfrauen voneinander denken“ 1994) und Herausgeberin der Buchreihe „Ost-Westlicher Diwan“.